

www.sankt-ludgerus.com

Predigt am 26.08.2012 (Joh 6, 60-69)

„Was er sagt ist unerträglich. Wer kann das anhören?“ Was hatte Jesus denn so Schlimmes gesagt, dass viele seiner Jünger so reagierten? Er hatte in der Synagoge zu Kapharnaum gepredigt – wir haben es am letzten Sonntag im Evangelium gehört - und seine Zuhörer aufgefordert, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken: „Wer mein Fleisch isst und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am Letzten Tag“. War das nicht eine Zumutung? War das nicht wirklich unerträglich? Wie hätten wir reagiert, wenn wir damals bei Jesus gewesen wären? Da war ein Mensch, den viele kannten. Ein Rabbi, wie andere auch, zwar mit ganz und gar ungewöhnlichen Fähigkeiten, aber gerade das machte ihn für manch einen auch verdächtig. Dass er auch Gott war, das wissen wir heute – seine Zeitgenossen wussten es nicht. Und dieser scheinbar so normale Mensch fordert mich auf: Iss mein Fleisch, trink mein Blut! „Was er sagt ist unerträglich!“ Und sie zogen sich zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Irgendwie verständlich!

Es gab nur wenige, die bei ihm blieben, vor allem die Apostel. Warum blieben sie bei ihm? Die Motive der Apostel werden unterschiedlich gewesen sein – so wie auch unsere Motive, uns zu Christus und zu seiner Kirche zu bekennen, unterschiedlich sind. Die Motive des Judas waren sicher andere, als die Beweggründe des Johannes, dessen Liebe zu Jesus alle aufkommenden Zweifel und Bedenken bei Seite schob. Vielleicht war die Antwort des Simon Petrus ehrlich und zugleich repräsentativ für die Apostelschar: Herr, wohin sollen wir denn gehen? Wer hat denn sonst, wie du, Worte des ewigen Lebens. Durch dich sind wir doch erst zum Glauben gekommen! Sie wenigstens blieben bei ihm, allerdings auch nicht bis zu seinem Tod – mit Ausnahme des Lieblingsjüngers Johannes, der unter dem Kreuz ausharrte.

Und ihr, wollt ihr auch gehen? Ein wenig gleicht die Situation damals dem, was die Kirche heute erlebt. „Was sie sagt, ist unerträglich“ meinen viele. Ihre manchmal etwas antiquiert und unmodern erscheinenden Mahnungen, Handlungen und Richtlinien sind für viele unerträglich, auch wenn man bei näherem Nachdenken eingestehen muss, dass sie gar nicht so verkehrt sind. Aber das ist es ja eben: sie sind ja nicht falsch, aber oft schwer zu ertragen. Dass er in dieser kleinen Hostie, in diesem Schluck Wein ganz und gar zugegen ist, mit Fleisch und Blut, übersteigt das nicht immer wieder unser Fassungsvermögen? Dass wir ihn in der Eucharistie tatsächlich essen, wie er es damals gefordert hat – wer kann das verstehen? Andererseits: Wohin sollen wir denn gehen? Irgendeine Religion, irgendetwas zum Anlehnen braucht doch der Mensch! Und wenn das Christentum, wenn die Kirche nicht mehr überzeugt, wenn es uns schwer fällt, das unerträglich Scheinende zu ertragen, das Unglaubliche zu glauben - flüchten sich eben Viele in Ersatzreligionen: in Zerstreuung, in Konsum, in Streben nach Reichtum, in Wellness und Hoffnung auf ewiger Jugend; ertragen 1 Stunde Ruhe und Besinnung in der Kirche nicht, sondern rufen nach dem verkaufsoffenen Sonntag. „Wohin sollen wir gehen?“ Diese Frage hat für Viele heute eine ganz andere, viel vordergründigere Bedeutung: Was machen wir heute; wo fahren wir heute hin? Viele sind eben nicht „zum Glauben gekommen“, wie Petrus und die Apostel, sondern sind vom Glauben abgekommen. Und das ist schade!

www.sankt-ludgerus.com

Mir fällt noch etwas anderes auf bei diesem Evangelium: Petrus fragte den Herrn nicht: wohin soll ich gehen? Sondern: wohin sollen wir gehen. Er wusste sich getragen und gestärkt von den anderen Aposteln. Er spürte: Glauben lässt sich am besten in der Gruppe, in der Gemeinschaft, in der Gemeinde. Noch deutlicher wird dieser Gemeinschaftsgedanke in der Lesung. Da war es das ganze Volk der Israeliten, das sagte: Das sei uns fern, dass wir den Herrn verlassen und anderen Göttern dienen. Glaube braucht Gemeinschaft! Wenn über den Kirchgang am Sonntag diskutiert wird, hört man oft: „Wenn mir nach Beten zumute ist, gehe ich in den Wald, und nicht in die Kirche“. Wenn man dann nachfragt: Wann warst du denn das letzte Mal im Wald, um zu beten (?), dann wird schnell klar, dass das eine Ausrede ist. Nein, für den Glauben ist die Gemeinschaft unverzichtbar, allein schon deshalb, weil Vieles so schwer zu verstehen und zu glauben ist.

Und ein letzter, ein hoffnungsvoller Gedanke. Wenn in Schermbeck von mehr als 10.000 Christen nicht einmal ein Viertel am Leben der Kirche noch irgendwie teilnehmen, dann empfinden wir alle das schon als bedenkliche Entwicklung. Ist ja auch traurig! Traurig aber auch deshalb, weil die anderen die nicht oder nicht mehr dabei sind, die frohe Botschaft Jesu Christi und die frohmachende Nähe anderer Glaubender nicht mehr erfahren. Es ist traurig, aber es wird die Kirche nicht umbringen, es wird den Glauben nicht ausrotten. Damals sind von mehr als 5000, die Jesus an den See von Tiberias gefolgt waren, schließlich nur noch 12 übriggeblieben, die weiter zu ihm gehalten haben, ganze 12 von mehr als 5000. Was hat sich aus diesen Zwölfen entwickelt? Eine Kirche von Milliarden Anhängern dieses Jesus aus Nazareth, dieses auferstandenen Jesu Christus. Ich finde, das ist ein Gedanke, der Hoffnung macht! Unsere Kirche wird immer wieder neu, und auch immer wieder schön. Spürt man das nicht auch hier, an unserem Gotteshaus? Amen.

Ekkehard Liesmann, Diakon